

## **Die Subsistenzperspektive als politischer Weg. Geschichte und Tragweite der Theorie und Praxis der Subsistenz. Vortrag in der Dritten Internationalen Woche in Marburg von Dr. Brigitte Holzer**

### **Was heißt Subsistenz?**

Eine ursprüngliche Wortbedeutung von Subsistenz ist "das Bestehen durch sich selbst". In den Gesellschaftswissenschaften hat der Begriff "Subsistenzwirtschaft" entsprechend mit der Bedeutung Eingang gefunden, daß eine wirtschaftliche Einheit sich selbst mit allen zum Leben notwendigen Gütern versorgen kann. Wenn Mitglieder eines Bauernhofs, einer Gemeinschaft, eines Haushaltes unabhängig davon leben, Geld zu verdienen und Waren zu kaufen, halten sie eine Selbstversorgungswirtschaft aufrecht. In dieser idealtypischen Form gibt es Subsistenzwirtschaften nicht mehr (und hat es sie überhaupt kaum jemals gegeben). Insbesondere in der Entwicklungssoziologie wird der Begriff der Subsistenzwirtschaft benutzt, sind in sog. Dritt-Welt-Ländern am ehesten noch Menschen anzutreffen, die für den eigenen Bedarf und/oder den ihrer Gemeinde anbauen und darauf angewiesen sind, von den eigenen Produktionen zu leben.

In der Frauenforschung wird "Subsistenzproduktion" auch zur Bezeichnung von Hausarbeit benutzt - für die Arbeit, die meist Frauen, unbezahlt zu Hause verrichten. Dabei soll Hausarbeit allerdings nicht als eigenständige und unabhängige Selbstversorgung bezeichnet werden - was sie in der Tat nicht ist. Vielmehr geht es darum, hervorzuheben, daß bei dieser Arbeit keine Waren produziert, sondern unmittelbare Bedürfnisse befriedigt und Gebrauchsgüter hergestellt werden. Mit einer solchen Definition von Hausarbeit wird **ein** Merkmal der Subsistenzproduktion besonders hervorgehoben: Sie umfaßt " ... alle Arbeit, die bei der Herstellung und der Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat." (Mies 1983:117)

Damit sind auch schon zwei Wissenschaftsdisziplinen benannt, aus denen sich die Subsistenzperspektive als gangbaren, politischen Weg ableiten läßt - die Entwicklungssoziologie und die feministische Forschung. "Subsistenzperspektive" ist allerdings ein Begriff, der für unser alltägliches Handeln genauso von Bedeutung ist, wie für die theoretische Arbeit. Die Orientierung an der Subsistenz beinhaltet, den Wert, das Wertvolle da zu finden, wo Leben, dessen Produktion und dessen Erhalt gefördert wird; heißt sich auf das Wesentliche und Eigentliche im Leben zu besinnen und die Aufmerksamkeit vom Künstlichen und Überflüssigen weg zu lenken; heißt einen Begriff von Notwendigkeit wiederzufinden; heißt zu sehen, daß die Lebensmittelproduktion die gesellschaftlich notwendigste Arbeit ist und heißt damit auch, daß wir uns nicht mehr mit billiger, chemisch und anders verseuchter Nahrung abspeisen lassen, hinter der sich Ausbeutung, Not und Tierquälerei

verbergen. Die Subsistenzperspektive verbindet Kultur und Ökonomie auf eine bestimmte Weise. Sie beinhaltet, die Welt neu wahrzunehmen, was nicht davon zu trennen ist, sie sich neu zu gestalten. In einer Gesellschaft, in der nur zählt und sichtbar ist, was über Geld vermittelt stattfindet, gehört eine gute Portion Widerständigkeit und Zivilcourage dazu, die Subsistenzproduktion in's Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Die häusliche Kleinarbeit, die Geselligkeit im Marktcafé und das preiswerter erstandene Gemüse, die Tomaten vom Nachbarn, eingetauscht gegen kleine Dienstleistungen, die Apfelbäume an der Dorfchaussee, die selbstverständliche Hilfeleistung in der Not, die Bepflanzung des kleinen Gartenstücks mit Nutzpflanzen anstelle mit Ziersträuchern ... sind Bestandteile einer Subsistenzökonomie. Erst wenn solche unsichtbaren Alltagsgeschehnisse und -handlungen Beachtung bekommen und zum Bestandteil einer Kultur werden, kann auf sie aufgebaut werden, eine andere Lebenshaltung und eine andere Existenzgrundlage gewonnen werden. Im Folgenden möchte ich in die Geschichte der "Entdeckung" der Subsistenzwirtschaft in der Entwicklungssoziologie zurückgehen, dann die Thematisierung von Subsistenzarbeit in der feministischen Forschung zusammenfassen. Es ist wichtig, die Geschichte des Nachdenkens über Subsistenz vor Augen zu haben, um verstehen zu können, inwiefern in der "Subsistenz" eine politische Perspektive gesehen werden kann.

Der "Subsistenzorientierung" oder "Subsistenzperspektive" liegt eine Art "Paradigmenwechsel" in der kritischen Kapitalismusanalyse zugrunde. Erst wurde in den 70er/80er Jahren die Subsistenzproduktion in der Wissenschaft als eine Existenzgrundlage neben der Lohnarbeit überhaupt "entdeckt". Sie sei kein zu vernachlässigendes Relikt aus vergangenen oder noch nicht entwickelten Zeiten, sondern längst in die kapitalistische Kapitalakkumulation einbezogen, und auch die mit ihr befassten Menschen wären kapitalistischer Ausbeutung unterworfen (Verflechtung der Produktionsformen) (von Werlhof 1979; Bennholdt-Thomsen 1981). Selbstverständlichkeiten konnten endlich Worte bekommen, so die Tatsache, daß die Subsistenzproduktion im Verlauf der Entwicklung einer Gesellschaft nicht verschwindet, sondern immer neue Formen bekommt. Der Wert der Subsistenzproduktion und die Notwendigkeit, sich mit ihr zu befassen, wurde in diesen ersten Arbeiten - ganz im Geist der Kritik Marx' an der politischen Ökonomie - vom kapitalistischen Wirtschaftssystem und dessen Erhalt abgeleitet: sie hat einen Wert, weil sie zur Kapitalakkumulation beiträgt. Sie ist beachtenswert, weil auch Subsistenzproduzentinnen im Kapitalismus ausgebeutet werden.

Einige der Frauen der Subsistenzforschenden - besonders: Mies, Bennholdt-Thomsen, von Werlhof - gingen dann einen Schritt weiter und arbeiteten heraus, daß sich nicht nur die Subsistenzproduktion, sondern auch die Wissenschaft darüber im machtvollen Zugriff der herrschenden Ökonomie, des Kapitals **und** der darauf fixierten Kapitalismuskritik befindet, wenn der Wert der Subsistenzproduktion aus ihrer Ausbeutbarkeit abgeleitet wird. Ein solcher Blick ist gefangen, nimmt wohl

wahr, in welcher Form die Arbeit stattfindet, aber den Inhalt der Arbeit nicht: die Subsistenzproduktion schafft Lebensgrundlagen, das Leben überhaupt, schafft, was die kapitalistische Produktion zwar braucht, aber selbst nicht herstellt. Sie ist unverzichtbar und verschwindet **deshalb** nie, da Menschen immer in der einen oder anderen Weise für die Befriedigung unmittelbarer Lebens-Bedürfnisse sorgen müssen. Die Subsistenzproduktion bekam einen eigenständigen Wert. Die Autorinnen stellten jetzt die Subsistenzproduktion in das Zentrum ihrer Analysen und betrachteten die Welt von deren Bedingungen und Notwendigkeiten ausgehend. Genau das war nur möglich, indem Ökonomie und Gesellschaft neu begriffen und bisher gültige Werthierarchien vom Kopf auf die Füße gestellt wurden - indem eine Subsistenzperspektive entwickelt wurde. Die neue Wahrnehmung entpuppte sich schließlich als ein wichtiger politischer Schritt, der die Subsistenzproduktion schützen und stärken kann.

Die Entlarvung subsistenz- und lebensfeindlicher Werthierarchien in der modernen, patriarchalen Gesellschaft wurde zum feministischen Projekt. Als die Subsistenztheoretikerinnen in Bielefeld (und Köln) ungefähr Mitte der 80er Jahre begannen daran zu arbeiten, kehrten sich die Subsistenztheoretiker dort und auch Frauenforscherinnen ab. Das Institut wurde schließlich gegründet, von dem ausgehend, V. Bennholdt-Thomsen, Christa Müller, Andrea Baier (auch ich) weltweit Menschen, Männer und Frauen, Initiativen, Strömungen und Bewegungen ausmachen, analysieren und dokumentieren, die Leben und Wirtschaft an der Subsistenz orientieren. Ihre große Bekanntheit und ihre detektivischen Fähigkeiten dienen Maria Mies dem Aufspüren subsistenzorientierter Menschen auf dieser Welt, und Claudia von Werlhof findet sie vorwiegend in den Alpengegenden Österreichs.

### **Die Subsistenzproduktion in der "Dritten Welt" in den Köpfen der BewohnerInnen der "Ersten Welt"**

Subsistenzproduktion/Subsistenzwirtschaften gelten seit Beginn der Wissenschaften über die Dritte Welt (die als "Kolonialwissenschaften" begonnen haben, vergl. Boeke 1966) als Merkmale armer, unterentwickelter Gesellschaftsformationen: SubsistenzproduzentInnen leben in ständiger Unsicherheit und immer am Existenzminimum. Menschen bauen an, was sie brauchen, ohne Überschüsse, nicht zum Verkauf, verdienen kein Geld, können sich nichts kaufen. In solchen Fällen wird Armut bescheinigt. Ohne Überschussproduktion sind es zudem stagnierende Gesellschaften ohne eigene (technologische) Entwicklung und gleichzeitig abgekoppelt von der Weltgesellschaft und deren Entwicklungen.

Eine solche Charakterisierung von Subsistenzwirtschaften spiegelt zum einen allgemeine, vorherrschende Denkmuster wieder, die auch die Gesellschaftswissenschaften stark prägen. Das heißt in die Charakterisierung der anderen, unbekanntem Wirtschaftsweisen fließen Vorurteile mit ein, die dadurch

entstehen, daß die eigene als Messlatte genommen wird. Sie ist die vertraute, und so wird die bestehende und mittlerweile allseits bekannte Kritik an technologischer Entwicklung, Globalisierung, Konsumorientierung u.s.w. im Vergleich mit der fremden ausgeklammert. Das Vertraute ist in jedem Fall immer besser als das Fremde. Solche Charakterisierungen haben meist mit Unkenntnis, Nicht-Wissen zu tun.

Zum anderen solcherlei Charakterisierungen seit Beginn der sogenannten Entwicklungsdekade (1948 unter Truman) für Entwicklungspolitik leitend und kommen heute in den Forderungen nach Strukturanpassung des IWF und der Weltbank zum Ausdruck, an die die Vergabe von Krediten geknüpft wird. Hier ist nicht Unkenntnis die Ursache, sondern das Gegenteil, es handelt sich hier um gezielte Strategien auf der Grundlage der Kenntnisse der Verhältnisse. Die Geringschätzung der Subsistenzproduktion, die in der Bezeichnung "unterentwickelt" zum Ausdruck kommt, gibt die Legitimation für vielfältige Eingriffe und Deformierungen der Lebensweisen und Sozialzusammenhänge von Menschen weltweit. (Mies 1996, Mies/Shiva 1995, Mies/Bennholdt-Thomsen 1998, Mies/von Werlhof 1999)

### **Die Subsistenzproduktion als Gegenstand von Forschung**

In der zweiten Hälfte der 70er Jahre kommen Bielefelder EntwicklungssoziologInnen auf der Grundlage von empirischen Beobachtungen aus Feldforschungsaufenthalten über lange Zeiträume in allen Erdteilen zu folgenden Erkenntnissen (nur eine Auswahl!):

1) Die wenigsten Menschen auf dieser Welt sichern ihre Existenz dadurch, daß sie einer geregelten Erwerbsarbeit nachgehen.

2) Die meisten arbeiten aber sporadisch als Lohnabhängige (Tagelöhner/Saisonarbeit) und betreiben zusätzlich informelle Sektor-Arbeit und Subsistenzproduktion, um die Existenz ihrer Familien zu sichern.

3) Das Modell des "Ehemannes als Familienernährer" gilt nicht weltweit. Alle Familienmitglieder tragen durch Lohnarbeit, informelle Sektorarbeit und Subsistenzproduktion zur Existenzsicherung bei.

4) Auf dem Land arbeiten Menschen häufig für Großgrundbesitzer, ohne Lohn zu bekommen, sondern nur Land, das sie für Subsistenzproduktion nutzen können (Lohnarbeit ohne Lohn).

5) Wieder andere bauen auf ihrem Land Güter für den Weltmarkt an, deren Produktion ihnen durch Kredite ermöglicht wurde, die sie durch Subsistenzproduktion ergänzen müssen, da der Verkauf der Produkte bei sinkenden Preisen nicht trägt. Die Arbeit verdoppelt sich, zum einen zur Abbezahlung von Krediten, zum anderen zur Lebenserhaltung.

Insgesamt zeigte und zeigt sich, daß Subsistenzproduktion weltweit mit der Geld- und Warenproduktion auf's engste verflochten ist. SubsistenzproduzentInnen sind billige Arbeitskräfte, die für Unternehmen im kapitalistischen Konkurrenzkampf von Bedeutung sind. Die Lohnkosten können gering gehalten werden, da Familien in der Dritten Welt auf dem eigenen Acker, durch handwerkliche Eigenarbeit und andere vielfältige Weisen für ihr Überleben sorgen. Das Fazit: Die Subsistenzproduktion ist weder **jenseits** der (technologischen) Entwicklung noch jenseits des Weltmarkts anzusiedeln, vielmehr stellt sie eine wichtige **Grundlage** für beides dar. (Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1979, von Werlhof 1983)

Menschen, die auf diese oben genannten Weisen an die Subsistenzproduktion gebunden sind, leben in vielen Teilen der Welt in besonders prekären Verhältnissen. Der bereits erwähnten Denkart entspricht, dies damit zu erklären, daß die Menschen nicht genug Lohnarbeit haben. Eine Subsistenzperspektive gibt hier eine andere Lesart an die Hand und läßt die objektiven Verhältnisse in einem anderen Licht erscheinen: SubsistenzproduzentInnen sind erst einmal gar nicht auf Lohnarbeit und Geldeinkommen angewiesen. **Das heißt** wenn sie der Lohnarbeit nicht von selbst etwas abgewinnen können, müssen sie dazu gezwungen werden. Marx hat auf diesen Abschnitt in unserer Geschichte hingewiesen (Fußnote 1), erst recht Luxemburg (Fußnote 2). Diese Geschichte hat in unserem Bewußtsein kaum mehr Bedeutung. Wir können es uns im Gegenteil nicht vorstellen, daß Menschen etwas anderes tun können wollten, als für Geld zu arbeiten. Tatsächlich aber werden weltweit Menschen mit falschen Versprechungen gelockt, überredet und mit struktureller und direkter Gewalt dazu gezwungen, Lohnarbeitsverhältnisse einzugehen - aus dem einfachen Grund: SubsistenzproduzentInnen, die sich selbst versorgen, indem sie für lokale und regionale Märkte und Güterkreisläufe produzieren und daraus das beziehen, was sie zur Lebenssicherung brauchen, haben keinen Nutzen für die expandierende Weltwirtschaft. Sie entziehen **Ressourcen**, potentielle **Arbeits-** und **Kaufkraft**. Von daher geht es darum, Menschen Subsistenzgrundlagen zu nehmen, um sie gleichzeitig mit neuen auszustatten, die allerdings so wenig hergeben, daß die **Geldabhängigkeit** zur Versorgung hergestellt ist. (ein Beispiel zu Peru: Lüpsen 1988).

Der Angriff auf die Subsistenzproduktion ist so alt wie der Kapitalismus und findet nach wie vor statt (Fußnote 3). Die Medien sind allerdings **nicht** voll von diesen Ereignissen. **Wenn** berichtet wird, dann unter dem Titel, Widerstand gegen internationale Konzerne, gegen Staat und Militär. Jede politische Bewegung und Regung erscheint früher oder später als Kampf um die zentralisierte Macht. Der Blick auf die Weltereignisse, deren Darstellung, ist auf die Träger von Herrschaft fixiert und bestätigt diese damit ständig. Aus der Subsistenzperspektive zeigen sich die Ereignisse ganz oft als

Kampf um den Erhalt von Grundlagen für ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben. Sie lenkt den Blick auf das, was Menschen haben/besitzen/bewahren wollen - Land, Wissen über Anbaumethoden, soziale Netze der Gegenseitigkeit, die existentielle Sicherheiten darstellen - und nicht nur auf das, was ihnen scheinbar fehlt (eben: Macht). (vergl. Bennholdt-Thomsen 1994)

### **Die Entdeckung der Hausarbeit - Der Beginn feministischer Forschung in der Nachkriegszeit**

Betty Friedan geht bereits in den 50er Jahren dem "Weiblichkeitsmythos" nach, den die Gesellschaft, Psychologen, Zeitschriften und andere Medien um die glückliche, nicht-berufstätige Ehe- und Hausfrau herum rankt. Sie läßt in ihrem Buch "The Feminine Mystique" Hausfrauen zu Wort kommen - wohl das erste Mal in der Nachkriegszeit - die gut verheiratet und wohl-situiert ihre Arbeit im Einfamilienhaus amerikanischer Vorstädte verrichten. Die Frauen leiden, oft psychisch, noch häufiger psychosomatisch und wissen nicht warum, denn schließlich erfüllen sie und erfüllt sich für sie das überall propagierte Ideal: die Frau, die es sich leisten kann, zu Hause zu sein und nichts zu tun, weil ihr Ehemann genug verdient; die sich ganz ihren Kindern widmen kann. **Tatsächlich** leiden die Frauen an der Geringschätzung ihrer Arbeit, an ihrer Isolation und oft an vom Ehemann verübter Gewalt. Zehn Jahre später schmeißt Sigrid Damm-Rüger in Frankfurt eine Tomate auf einen linken Genossen und bricht damit das Schweigen vieler politisch engagierter Frauen. Diese Tomate steht (vermutlich) nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit Betty Friedans Buch (1966 in Deutschland unter dem Titel "Der Weiblichkeitswahn" erschienen), aber sie eröffnet den frauenpolitischen Kampf, entzündet am Thema Hausarbeit. Auch in der linken Szene kommen Frauen über ihren Status der Hausfrau nicht hinaus. Sie kochen, versorgen die Genossen, sind auf den Sitzungen für den Kaffee zuständig, kommen kaum zu Wort, wenn, dann werden ihre Beiträge nicht ernst genommen, rücken nicht in verantwortliche (Partei-) Positionen auf, erst recht nicht, wenn Kinder zu versorgen sind. Die Hausarbeit zum Thema, das Private zum Politikum zu machen, hieß zudem auf Gewalterfahrungen zu stoßen. Dieselben Männer, die sich für die Weltgerechtigkeit einsetzten, schlugen zu Hause Frau oder Freundin - das waren keine vereinzelt Erfahrungen.

Die neue Frauenbewegung begann mit Themen, die Frauen als Hausfrauen, Ehefrauen und/oder Mütter betreffen (§ 218, Gewalt gegen Frauen, Frauenhausbewegung, Frauengesundheitsbewegung, Mütterzentren, Krabbelgruppenbewegung ...). Laut und heftig wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Frauen die Verfügung über sich selbst, ihren Körper, ihr Leben durch eine unheilvolle Allianz zwischen staatlicher Gesetzgebung und männlichem Machtgebaren entrissen ist. In der Wissenschaft machen sich weibliche Forscherinnen daran, Sozialgeschichte und -struktur dieser Unterdrückung herauszuarbeiten. Es ging darum, die Position der Hausfrau, Mutter und Erwerbstätigen in der

Wissenschaft zu etablieren, die bis dahin tatsächlich nur männliche Subjekte und eine von diesen konstituierte Gesellschaft vor Augen hatte. Die Analyse war emanzipatorisch. Das Erkenntnisinteresse daran orientiert, Frauen als gesellschaftsfähige und -konstituierende Kraft zu rehabilitieren. Dieses Interesse veranlaßte und prägte zum einen den Blick in die Geschichte. "Hidden from History" bezeichnet Sheila Rowbotham 1973 ihr Buch zur Geschichte der Frauenbewegung vom 17. bis 20. Jh. (Deutsch: "Im Dunkel der Geschichte" (1980)) und darum ging es: Frauen als Macherinnen von Geschichte an's Licht zu zerren. Die Stoßrichtung der feministischen Geschichtsschreibung war zu zeigen, daß Frauen in der Vergangenheit bis zur Gegenwart sowohl für ihre Rechte kämpften, als auch in der Politik eine wichtige Rolle spielten und gesellschaftlich notwendige Arbeit leisteten. Die Botschaft dabei war, daß es keinen Grund gäbe, heute ohnmächtige und unbedeutende Positionen hinzunehmen. Zum anderen bewiesen marxistisch orientierte Soziologinnen den Wert und die Bedeutung von Frauen und Hausarbeit durch ihren Beitrag am kapitalistischen Mehrwert oder Mehrprodukt. Die marxistische Kapitalismuskritik, der sich bis dahin auch die meisten feministischen Forscherinnen gewidmet hatten, hatte die Ökonomie vom Blickwinkel des Proletarisierungsprozesses wahrgenommen. "Proletarisierung" bedeutet, daß das Lohnarbeitsverhältnis als zentrales Arbeits- und Ausbeutungsverhältnis gesehen wird, das sich vorgeblich mit der fortschreitenden Entwicklung des Kapitalismus auf immer mehr Bevölkerungsgruppen auch der peripheren Länder ausdehnen würde. Unternehmer (Besitzer der Produktionsmittel) kaufen die Arbeitskraft der Produktionsmittellosen ("Proletarier"). Sie entlohnen nicht deren gesamten Arbeitseinsatz, sondern nur so viel, daß die Lohnabhängigen in der Lage sind, sich zu reproduzieren, etwa Lebensmittel zu kaufen, Miete zu bezahlen, Kinder zu unterhalten u.s.w.. Die Ausbeutung liegt in dem "Mehrwert", den die Arbeitenden während ihres gesamten Arbeitseinsatzes schaffen, an dem sie allerdings keinen Anteil bekommen. Die Abschaffung der Ausbeutung kann infolge dieser Analyse nur damit einhergehen, daß die Lohnabhängigen selbst im revolutionären Kampf in den Besitz der Produktionsmittel kommen.

An dieser Analyse entzündeten sich die Geister der Frauen, deren Arbeiten sowohl für die politische Bewegung als auch für die Forschung von Frauen in den 70er Jahren richtungweisend waren: der Proletarier reproduziert sich nicht durch seinen Lohn, sondern durch das Essen, das seine Frau aus den vom Lohn erstandenen Waren kocht. Es sind Frauen, die die Kinder zur Welt bringen und großziehen. Die gesamte Subsistenzproduktion in Form der (meist) von Frauen geleisteten Hausarbeit, das Einkaufen, Kochen, Putzen, die Beschäftigung mit den Kindern, die Arbeit zum Erhalt der Familie (Beziehungsarbeit), die nicht auf den Gelderwerb, sondern die Versorgung gerichtet ist, waren in den Gesellschaftswissenschaften kein Thema. (Oakley 1978, Joosten 1980, Kittler 1980, Neusüß 1983)

Die Botschaft der Analysen: Auch Frauen sind ausgebeutet und

haben allen Grund, sich als revolutionäre Subjekte zu verstehen; als politische Mittel wurden diskutiert: Hausfrauenstreik, Lohn für Hausarbeit (vergl. Frauenoffensive 1994, Bock/Duden 1977), auch: der Kampf für Frauenerwerbsarbeit bzw. der sozialistische Arbeiterinnenkampf. Die politischen Visionen haben trotz ihrer Unterschiedlichkeit eine Struktur gemeinsam, nämlich, sie bauen auf der Geringschätzung der Subsistenzproduktion auf: Frauenarbeit hat keinen Wert, also muß sie aufgewertet werden. Der Wert soll ihr von außen, von der Männergesellschaft gegeben werden. Dafür kämpfen Frauen, das heißt sie nehmen das Stigma der Wertlosigkeit an und bemühen sich darum, es wieder los zu werden, zu beweisen, daß sie genauso viel Wert, so gut sind wie Männer. Zu dieser Denkstruktur gehört auch die Vorstellung, daß Frauen sich durch Erwerbsarbeit befreien müssen. Sie befreien sich von der Geringschätzung der Subsistenzproduktion, indem sie sich von der Subsistenzproduktion befreien.

**Gibt es eine andere politische Perspektive? Gibt es eine andere Analyse?**

In ihrem Buch "Frauen, die letzte Kolonie" arbeiten Bennholdt-Thomsen, Mies und von Werlhof vergleichend mit den Kenntnissen aus entwicklungssoziologischen Feldforschungen die Mechanismen heraus, die Frauen in die Position der abhängigen Ehe- und Hausfrauen bringen, die sich der Demütigungen und Gewalterfahrungen sowenig zu erwehren scheinen. Das Konzept der Hausfrauisierung beginnt Form zu bekommen. Dieser Begriff entstand in Anlehnung und als Gegenthese zur "Proletarisierung" der historisch-materialistischen Kapitalismusanalyse. "Hausfrauisierung" bezeichnet den historischen Prozeß, in dem die Subsistenzproduktion zugunsten der Lohnarbeit an den Rand der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit gedrängt wird und mit ihr Frauen, die als potentielle Mütter dafür zunehmend allein verantwortlich gemacht werden. Diese Geringschätzung der Hausarbeit ist Bestandteil der Mechanismen, die es möglich machen, die Produktion daraus und die Ressourcen dafür aneignen zu können. Das kapitalistische Wirtschaftssystem nimmt sie zwar berechnend in Kauf, allerdings ohne sie zu berechnen. Die Geringschätzung bestimmt aber auch die Struktur der entlohnten Frauenarbeit. Analysen zum geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt machen deutlich, daß männliche und weibliche Lohnarbeit ganz verschiedene Dinge sind. Frauen werden auf dem Arbeitsmarkt als Ehefrauen, Zuverdienerinnen, Mütter mit Berufsausfallzeiten ... - als Subsistenzproduzentinnen - behandelt und an diesen Status gebunden, egal ob sie verheiratet oder unverheiratet, Mütter oder keine Mütter sind und auch nie welche werden wollen: Niedrige Einkommen aus Frauenarbeits-, Teilzeit- oder ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen reichen kaum, um unabhängig zu leben. (Mies 1982; Möller 1991:10) "Die Frauen sind oft nur "einen Mann weit" von der Armut entfernt." (Beck 1986:83) Frauen heiraten. Sind sie verheiratet, ist für die Entscheidung, "wer zu Hause bleibt, um die Kinder zu versorgen", das höhere Gehalt des Mannes aus-



schlaggebend. (Bennholdt-Thomsen 1983) Für Deutschland dokumentieren Historikerinnen, wie dieser Arbeitsmarkt zu Beginn der Industrialisierung entstand (Hausen 1980) und im Nationalsozialismus forciert wurde (Tröger 1982): Mütter - und alle Frauen werden als solche definiert - können für besonders anstrengende, monotone, unqualifizierte Fabrikarbeiten eingesetzt werden, ohne daß ihr Austritt aus dem Arbeitsleben auf den Verschleiß zurückgeführt werden muß und dem Staat bzw. den Unternehmen Kosten verursacht. Das Ausfallen von Frauen ist "natürlich", nämlich dadurch bedingt, daß sie sich definitionsgemäß ohnehin in erster Linie Familie und Kindern widmen.

Hausarbeit und Erwerbsarbeit - so die **zentrale These** des Hausfrauisierungsansatzes - sind vielleicht unterschiedliche Art und Weisen, Frauenleben zu gestalten, sie sind aber zwei Seiten ein und derselben Medaille, nämlich Subsistenzproduzentinnen abhängig und ausbeutbar zu machen. Der Mechanismus der Ausbeutung von Frauen ist vergleichbar mit dem der Bauern und Bäuerinnen in der Dritten Welt. Sie besitzen nicht soviel materielle Grundlagen für die Subsistenzproduktion, daß sie davon autonom leben könnten, sie haben aber soviel an der Hand, daß sie **sich**, Kinder und Ehemänner reproduzieren und Lohnkosten niedrig halten können. Staatliche Politik und schlechter Zugang zum Arbeitsmarkt festigen diese Position.

### **Ein zentrales Strukturmerkmal moderner Gesellschaft: Geringschätzung und Verachtung von Subsistenzproduktion**

Das Potential dieses Ansatzes liegt darin, zu zeigen, daß die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen, Sexismus und Rassismus, zwar der kapitalistischen Wirtschaft zugute kommen, sich aber nicht **nur** von der Ausbeutung her ableiten bzw. daraus erklären lassen. Gleichberechtigung ist nicht einfach ein soziales Problem, das die Politik betreffen würde, geschweige denn ein Phänomen sozialer Klassen, das den Kampf der Erwerbsarbeiterinnen betreffen würde, sondern ein Ergebnis vorbewußter Denk- und Wahrnehmungsstrukturen, die sich historisch hergestellt haben und die Subsistenzproduktion und die damit befassten Menschen mit **Geringschätzung und Verachtung** strafen.

Thorstein Veblen analysierte bereits 1899 in seiner "Theorie der feinen Leute", wie sich die Verachtung der Subsistenzproduktion mit der Entstehung des Bürgertums als soziale Struktur herausbildet, die sich durch alle gesellschaftlichen Institutionen zieht. Das Bürgertum übernimmt vom Adel den Habitus, der nach außen deutlich macht, daß auch Bürger sich nicht mit Subsistenzarbeit befassen müssen, vielmehr über Menschen verfügen, die diese für sie verrichten. Während die Distanzierung des Adels von der

Subsistenzproduktion mit den Klassengrenzen zusammenfiel, verläuft diese differenzierende Linie im Verlauf der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft zwischen den Geschlechtern und "Rassen". (Veblen 1971, Holzer 1988)

Die Verachtung der Subsistenzproduktion ist ein "phénomène social total" im Sinne von Marcel Mauss (?). Sie durchdringt alle gesellschaftlichen Bereiche und Institutionen und prägt diese. Auch die Gleichstellungspolitik, in die die Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre mündet, ist davon betroffen und wird vom allgemeinen gesellschaftlichen Sog "weg von der verachteten Subsistenz" aufgenommen. Die Frauenpolitik, von der man und frau hören kann (in den Medien mitverfolgen kann), bezieht sich auf die Erwerbsarbeit von Frauen. Die Diskussion um die zwischen Männern und Frauen geteilte Hausarbeit ist sehr ruhig geworden, und es macht den Anschein, Frauen tragen den Kampf um häusliche Arbeitsteilung individuell und alleine aus: Sie stellen sich die Kinderfrage nicht, erst Recht wenn sie in gehobener Position arbeiten; wenn sie Kinder haben - weil sie sie allen gesellschaftlichen Bedingungen zum Trotz wollten - müssen sie nur zu oft in Kauf nehmen, ökonomisch und sozial an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden, oder zu heiraten. Frauen organisieren außerdem die Haus- und Versorgungsarbeit immer noch weiter an den Rand des Alltags, was die Arbeit und die Belastung damit keineswegs weniger macht, die Hausarbeit dafür umso unsichtbarer. Sie machen die Hausarbeit, können aber oft wenig Sinn darin sehen. Im Clinch mit dem "Unwert der Hausarbeit" - der "Wert" weiblicher Erwerbsarbeitskraft will sich nicht einstellen: Trotz der verschiedenen Einrichtungen zur Förderung der Gleichstellung zwischen Männern und Frauen bleibt ein weiblicher Arbeitsmarkt bestehen, werden weltweit immer noch über neun Zehntel der Führungspositionen von Männern besetzt, verdienen Frauen in der Industrie und im Dienstleistungssektor durchschnittlich ein Viertel weniger als Männer, drängen die neuen weiblichen Arbeitskräfte vor allem in schlecht bezahlte, ungesicherte Jobs" (Zahlen der ILO in: DIE ZEIT 2.8.1996, Nr.32).

### **Was verstehen wir unter Ökonomie?**

Betrachten wir den Ökonomiebegriff, um zu sehen, wie sich die Verachtung der Subsistenzproduktion in unserem Denken breitmacht, ohne daß wir uns darüber bewußt sind.

Otto Brunner stellt in seinem Buch "Neue Wege der Sozialgeschichte" dar, daß im alteuropäischen Griechenland "Ökonomie" bzw. "Die Ökonomik ... buchstäblich Lehre vom Oikos, vom Hause im umfassendsten Sinn, vom "ganzen Haus", ... ." ist (Brunner 1956:34). Das "ganze Haus", so Brunner, heißt dabei, daß eine Vielzahl von Menschen (Familienangehörige und Angestellte bzw. Gesinde) innerhalb eines Haushaltes ihre grundlegenden physischen und sozialen Bedürfnisse befriedigen. Entsprechend umfaßt "Die Ökonomik als Lehre vom Oikos (...)" die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen und Tätigkeiten im Hause, das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und Kindern,

Hausherrn und Gesinde (Sklaven) und die Erfüllung der in Haus- und Landwirtschaft gestellten Aufgaben." (ebd.36) Die alte Hausväterliteratur beschreibt in diesem Sinne das "Haushalten" sowohl der Hausväter als auch der Frauen eines Hauses als Verantwortlichkeiten, die sich über die Verwaltung von Gut und Nebengütern, Erziehung einschließlich der religiösen Erziehung, Schutzmaßnahmen bei Kriegs- und Seuchengefahr, Bestellung des Hausgartens, Konservierung von Nahrungsmitteln, Heilkunde für Mensch und Tier, Wasserversorgung und vieles mehr erstrecken. (ebd. 35) Auch das Wort "Wirtschaft" spiegelt ein solches Verständnis von Ökonomie als Befriedigung einer Vielzahl von körperlichen und seelischen Bedürfnissen der Einzelnen in ihrem sozialen Gefüge wieder. Der Ursprung des Wortes ist das Wort Wirt als Bezeichnung des Hausvaters als "Pfleger", "Schutz übenden, sorgenden Inhabers des Hauses" und Wirtschaft bezeichnet entsprechend "die Gesamtheit der Tätigkeit im Haus" (37).

Bis ins 18. Jh. galten Aktivitäten als ökonomisch, die an die Befriedigung der Bedürfnisse eines Haushaltes gebunden waren, und die mit der Versorgung und Pflege von Menschen, Sozialbeziehungen und natürlichen Lebensgrundlagen verbunden waren. "Ökonomie" war weitgehend identisch mit Subsistenzproduktion.

Viele der von Brunner angesprochenen Arbeiten gelten heute nicht als Ökonomie. Sie würden vielleicht der Hausarbeit zugeordnet oder der bäuerlichen Arbeit. Beides sind **Nicht-**Begriffe. Sie schaffen der damit bezeichneten Arbeit keine kulturelle Repräsentanz. Fernsehen und Zeitungen sind voll von Ökonomie, aber nicht von Hausarbeit. Die Sache ist aber noch komplizierter, denn gleichzeitig wird auch **heute** Ökonomie mehr oder weniger bewusst als **der** Bereich gesellschaftlichen Geschehens gesehen, der für die Reproduktion - die (Lebens-) Erhaltung - von System und Menschen zuständig ist. Der Begriff wird dabei selten explizit definiert. In der Ökologie- und (Öko-) feministischen Bewegung allerdings wird diese Vorstellung in bezug auf Ökonomie entlarvt und die industrialisierte, kapitalistische Nachkriegswirtschaft als Kriegswirtschaft bezeichnet: sie führt Krieg gegen die Natur, Menschen, das Zusammenleben ist kein Miteinander sondern ein Gegeneinander; Waffenproduktion ist ein zentraler Bestandteil (und wohl auch die Nutzung derselben). (Merchant 1987, Diamond/Orenstein 1990, Radford Ruether 1994, Mies/Shiva 1995, Mies 1996) Mit der Nachhaltigkeitsdebatte wird ein Versuch angestellt, die "verlorene Ehre der Ökonomie" wieder herzustellen und ihr den lebens-zerstörerischen Charakter zu nehmen. Es verhält sich mit einer Politik der Nachhaltigkeit aber wohl wie mit der feministischen Gleichstellungspolitik: sie wird nicht wirklich Erfolg haben, solange der hier und heute als Ökonomie bezeichnete Bereich und die diesem zugeordneten lebens-, menschen- und subsistenzfeindlichen Aktivitäten nicht an Bedeutung, Wichtigkeit und Aufmerksamkeit verlieren, die statt dessen dem Leben, der Lebensschaffung und -erhaltung entgegengebracht werden.

## **Was macht die feministische Forschung mit der Verachtung der Subsistenzproduktion?**

Die feministische Bewegung und Forschung in den 70er und 80er Jahren haben nicht nur begonnen, eine Neu- oder Umbewertung vorzunehmen, als sie weibliche Arbeits- und Lebensbereiche in's Zentrum (wissenschaftlicher) Aufmerksamkeit rückten. Sie haben auch anhand von Frauengeschichte herausgearbeitet, wie die Strukturen zustandekommen, auf deren Grundlage Arbeit und Produktion in der männlich besetzten Geld- und Warenökonomie eine Bedeutung zukommt, der Arbeit, die an der Versorgung und Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse orientiert ist, dagegen nicht (Fußnote 5). Die Entdeckungen gingen mit einer neuen Praxis einher: Frauenhausbewegung, Quatschgruppen, Frauen und Gesundheit; Müttergruppen/-zentren, Kindertagesstätten und Krabbelgruppen. (The Boston Women's Health Group 1979, Meulenbelt 1981, Pizzey 1978, Haffner 1978, Jäckel et al. 1997) Die Praxis gibt es zum Teil auch noch, aber es ist vergleichsweise still darum geworden. Die feministische Forschung reflektiert dieses Schweigen (reflektieren hier im Sinne von widerspiegeln). Der Zusammenschluss von Frauen entlang ihrer Betroffenheiten als Frauen wird gegenwärtig als "Identitätspolitik" eher kritisiert. Identitätspolitik basiere darauf, sich abzugrenzen und andere auszuschließen (Männer, Schwule, Lesben oder respektive: Heteras, weiße oder respektive: schwarze Frauen ...) Die Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre hätte die gesellschaftliche Zuschreibung an das weibliche (und männliche) Geschlecht, die einen repressiven Charakter habe, zum Ausgangspunkt ihrer Politik gemacht und damit die gesellschaftliche Repression festgeschrieben, an Stelle sie zu transzendieren. An Stelle den sozial konstruierten Charakter von Geschlecht zu entlarven, hätte Geschlecht - männlich und weiblich - im Denken der Feministinnen den Stellenwert von etwas tatsächlich Vorhandenem, etwas Substantiellem. Ein erster Schritt, sich vom noch verhältnismäßig unbestimmten Unbehagen in der Frauenforschung zu befreien, war sicherlich die Trennung zwischen sex und gender. Soziale Geschlechterrollen von den biologischen Geschlechtsmerkmalen loszulösen, schien eine Möglichkeit, Veränderungen im Rollengefüge wider biologischer Determinationen denkbar zu machen. Der zweite Schritt in der Entwicklung feministischer Forschung wird wohl vorallem in den 90er Jahren gemacht: er besteht darin, "sex" ganz aufzugeben, und zu negieren, daß es biologische Merkmale (Brust, Vagina, Penis) jenseits deren Bedeutung, jenseits ihres sozialen (Gebrauchs- und Funktions)-Kontextes überhaupt gibt. Wozu ist die Biologie noch gut, wenn die soziale Konstruktion der Differenz weiblich - männlich in Frage gestellt bzw. aufgelöst - dekonstruiert - werden kann?

Dieser Diskurs wird in anderen gesellschaftlichen Problemfeldern ähnlich geführt wie im Bereich der "gender troubles". Wie die Gebärfähigkeit sind Behinderung oder Hautfarbe biologische Merkmale bzw. Merkmale am Körper, die Anlaß für die Zuschreibung (schlechter) sozialer Positionen geben. Vergleichen wir die Folgen der Kategorisierungen behindert - nicht-behindert, schwarz - weiß und die

Dekonstruktion derselben mit denen von männlich - weiblich, wird deutlich, warum der neue feministische Genderdiskurs kontrovers geführt werden **muß**. Wenn die sozialen Differenzierungen behindert - nicht-behindert, weiß - nicht-weiß wegfallen würden, wäre dies für die Betroffenen von Vorteil. Es handelt sich hier um Merkmale, von denen "nichts hinübergerettet" zu werden braucht. Aber ist Geschlecht - also bspw. die Gebärfähigkeit - mit solchen Merkmalen tatsächlich vergleichbar?

Auf der Grundlage der Fähigkeit, zu gebären, haben Frauen sich viel Wissen angeeignet. In der Neuen Frauenbewegung war es wichtig, Mutterschaft als historische, kulturelle Leistung begreifbar zu machen, im Gegensatz dazu, sie als, naturgegebenes, gleichsam instinktmäßig angeborenes und deshalb selbstverständlich vorhandenes Phänomen zu sehen. Wenn Feministinnen heute anstreben, die Geschlechterhierarchie aufzuheben, indem sie aufhören die Differenz zu denken, rutscht Mutterschaft genau wieder in den Status des Selbstverständlichen ab, das keiner weiteren Beachtung bedarf. Die angestrebte In-Differenz in bezug auf Geschlecht, bedeutet wieder nichts anderes als Mutterschaft als Arbeit und kulturelle Leistung unsichtbar zu machen. Wieder (auch in der Zeit der Hexenverfolgung) wird die Frau als Mutter und Subsistenzproduzentin geopfert, dieses Mal auf dem Altar der "Frauenbefreiung". Solches Denken ist nicht subversiv, sondern liegt im Trend der Zeit: Wenn Frauen Mütter werden, sind sie als solche nicht weiter beachtenswert. Das ist wie gehabt. Statistiken zur neuen Armut, von der allein erziehende Frauen besonders betroffen sind, sind Ausdruck solcher Geringschätzung. Dazu gibt es keine Bewegung. "Die Scham ist vorbei" nennt Anja Meulenbelt 1978 ihre autobiographische Darstellung ihrer Befreiung aus Ehe und Heterosexualität. Die Scham scheint leider sehr präsent: Frauen schämen sich als Subsistenzproduzentinnen aus Angst, sie könnten für Hausfrauen gehalten werden.

### **Wie kann eine neue Bewertung der Subsistenzproduktion aussehen?**

Für die Subsistenzperspektive zu argumentieren, heißt nur allzu oft, sich den Vorwurf einzuhandeln, Frauen als Mütter in die Küche verweisen zu wollen und sie daran zu hindern, sich zu befreien. Mutterschaft und Versorgungsarbeit werden in diesem Moment mit der patriarchalisch strukturierten Hausarbeit gleichgesetzt - mit der Arbeit der "Leibeigenen". Aus der Subsistenzperspektive geht es aber gerade um die Befreiung von dieser Hausarbeit. Es geht aber auch um die Befreiung von der Erwerbsarbeit. Es geht darum, den Blick von falschen Alternativen zu lösen und daran geknüpfte Ängste zu verlieren; Eigenmacht und Eigenverantwortlichkeit zu stärken und kreative Potentiale entfalten. So charakterisiert Andrea Kölzer ihren Alltag in einer ehemaligen SelbstversorgerInnensiedlung bei Kassel. Diese Art Siedlungen waren Baumaßnahmen der Weimarer Republik als Reaktion auf wirtschaftliche Not und soziale Mißstände. Die Siedler bekamen

Land, auf dem sie sich in Eigenleistung Wohnraum schufen, und das sie bewirtschaften konnten. Diese staatliche Politik zur Krisenbewältigung hinterläßt Ressourcen, die A. Kölzer heute für sich zu nutzen weiß:

" Meine Arbeit ist vergleichbar mit der der ersten Siedlerinnen, doch meine Motive sind andere. Für mich ist das Siedeln nicht not-abwendend, sondern es verschafft mir Freiräume, nicht nur materieller Art. Ich bin durch die Möglichkeiten der Selbstversorgung auf ein geringeres Geldeinkommen angewiesen, kann von einer Halbtagsstelle als Gärtnerin leben. Das heißt ich habe mehr Zeit für mich, Freiraum zum Handeln, eine größere Entscheidungsfreiheit. Meine Abhängigkeit von Lohnabhängigkeit ist geringer, da ich nur einen Teil meines Lebensunterhaltes über den Gelderwerb organisiere." (Kölzer 1999:242)

Die Subsistenzperspektive ist keine Aufforderung, sich auf den Weg in's Niemandsland zu machen, nicht besetztes Gebiet zu erobern und Utopien hinterherzulaufen. Aus der Subsistenzperspektive kann das, was wir alltäglich machen, eine neue Bedeutung bekommen und punktuell zu neuen Entscheidungen führen. Sie knüpft an das Bestehende an und ist eine Politik der kleinen Schritte. Es ist schwierig - und vielleicht sogar unsinnig, abstrakt darüber zu sprechen, was die Subsistenzperspektive **praktisch** bedeutet. Das hat damit zu tun, daß das, was aus dieser Perspektive entsteht, unendlich vielfältig ist, abhängig davon, wer, wo, mit wem beginnt, eigene Lebensgrundlagen aufzubauen.

Die Mitarbeiterinnen im Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz haben deshalb das Subsistenzhandbuch gemacht. Es soll eine Gegenöffentlichkeit dar- und herstellen, indem dokumentiert - gedruckt wird - was gemeinhin in den Medien keine Beachtung findet. Es soll vor allem auch die Vielfältigkeit subsistenzorientierten Lebens, Wirtschaftens und Denkens reflektieren.(Bennholdt-Thomsen, Holzer, Müller 1999)

#### Fußnoten

Fußnote 1: Marx kritisiert, daß die "geschichtliche Bewegung, die die Produzenten in Lohnarbeiter verwandelt, einerseits als ihre Befreiung von Dienstbarkeit und Zunftzwang (erscheint);... diese Seite allein existiert für unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber. Andererseits aber werden diese Neubefreiten erst Verkäufer ihrer selbst, nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle durch die feudalen alten Einrichtungen gebotenen Garantien ihrer Existenz beraubt sind. Und die Geschichte dieser ihrer Expropriation ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Lügen von Blut und Feuer." (MEW 1980 Bd 23: 777)

Fußnote 2: Erst Rosa Luxemburg macht klar, daß der Prozeß, indem Bauern gewaltsam in Lohnarbeiter verwandelt werden, nicht im vorigen Jahrhundert abgeschlossen ist, sondern in anderen Erdteilen fort dauert und fort dauern wird. Der

Kapitalismus "... braucht nichtkapitalistische soziale Schichten als Absatzmarkt für seinen Mehrwert, als Bezugsquellen seiner Produktionsmittel und als Reservoirs der Arbeitskräfte für sein Lohnsystem. Zu allen diesen Zwecken kann das Kapital mit naturalwirtschaftlichen Produktionsformen nichts anfangen. In allen naturalwirtschaftlichen Formationen - ... - ist die Produktion für den Selbstbedarf das Ausschlaggebende der Wirtschaft, daher kein oder geringer Bedarf nach fremden Waren und in der Regel auch kein Überfluß an eigenen Produkten oder zum mindesten kein dringendes Bedürfnis, überschüssige Produkte loszuwerden. ... Die Naturalwirtschaft setzt somit den Bedürfnissen des Kapitals in jeder Hinsicht starre Schranken entgegen. Der Kapitalismus führt deshalb vor allem stets und überall einen Vernichtungskampf gegen die Naturalwirtschaft in jeglicher historischer Form, ..., ... . In diesem Kampfe bilden politische Gewalt (Revolution, Krieg), staatlicher Steuerdruck und Billigkeit der Waren die Hauptmethoden ... . Äußerte sich die Gewalt im Kampfe gegen den Feudalismus in Europa in revolutionärer Gestalt (die bürgerlichen Revolutionen des 17., 18., und 19. Jahrhunderts gehören in erster Linie hierher), so in außereuropäischen Ländern - im Kampfe gegen primitivere soziale Formen - in der Gestalt der Kolonialpolitik." (Luxemburg 1985:316f)

Fußnote 3: Das Beispiel Guatemala: Spätestens seit den 60er Jahren des 20sten Jahrhunderts ist einer mehr oder weniger kleinen Weltöffentlichkeit bekannt, daß Bauern des Hochlandes von Großgrundbesitzern kontinuierlich bedrängt werden, von ihrem Gemeindeland vertrieben in Regionen mit immer schlechteren Bodenverhältnissen, die immer weniger für den Anbau des Lebensnotwendigen hergeben. Den Druck erleben die Mayavölker seit der Conquista des Landes durch die Spanier 1524; in den 60er Jahren beginnen Bauern und Bäuerinnen erstmals sich in Bauernorganisationen und befreiungstheologischen Basisgruppen zu organisieren.

Die Kämpfe der Bauern wurden sehr schnell von den terroristischen Vorgehensweisen der Guerilla vereinnahmt und überdeckt. Diese Vorgehensweisen gaben denn scheinbar auch dem guatemaltekischen Staat im Verbund mit "Terratenientes" die Legitimation für eine "Politik der verbrannten Erde". Unter dem Vorwand der Terrorismusbekämpfung wurden bspw. zwischen 1981 und 1983 440 Dörfer vollständig niedergebrannt, 150000 Menschen starben und 1,2 Millionen flüchteten in andere Landesteile. (Milborn 1999) Spätestens seitdem die Aktivistin einer Bauernorganisation, Rigoberta Menchú, Zeugnis über die politischen Verfolgungen in Guatemala ablegte, kann die Weltöffentlichkeit wissen, daß dort der Staat mit militärischer Gewalt die Selbstbestimmung und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Bauern verfolgt, die ihnen gegeben sind, solange sie über ausreichend fruchtbares Land zur Selbstversorgung verfügen. Der Staat macht sich zum verlängerten Arm der Großgrundbesitzer, die von den bedrängten SubsistenzproduzentInnen in zweifacher Hinsicht profitieren können:

1. Diese **brauchen** wenig Lohn, weil sie sich teilweise selbst versorgen.

2. Sie sind auf die schlecht bezahlte Arbeit auf den Fincas angewiesen, weil sie sich nicht ausreichend selbst versorgen können.

Das Beispiel Chiapas. Die Weltöffentlichkeit brauchte noch länger, bis sie an der unermesslichen Unterdrückung und Ausbeutung der Mayavölker in Chiapas Tojolabales, Tzeltales und Tzotziles Anteil nahm. Auch hier schien dies erst durch den formierten Widerstand der Bauern und Bäuerinnen möglich, durch die Besetzung der Bundeshauptstadt am Neujahrstag 1994 - am Tag des Inkrafttretens des nordamerikanischen Freihandelsabkommens (NAFTA). In Chiapas wurden die Errungenschaften der mexikanischen Revolution von 1910 nie respektiert. Es gab keine Landreformen und dem Gesetz zur Abschaffung der Leibeigenschaft setzten die Großgrundbesitzer ihre organisierte Gewalt entgegen. In Chiapas nahmen Großgrundbesitzer z. Bsp. nach wie vor das "Recht der ersten Nacht" in Anspruch (eine tiefe Verletzung der Frauen und der ethnischen Integrität, die meines Erachtens im Zusammenhang mit frauenverachtenden und patriarchalen Strukturen der bäuerlichen Gemeinden steht). Ähnlich wie in Guatemala schränken Landnahmen die Lebensräume der Bauern und Bäuerinnen bedrohlich ein, mit dem einzigen Ausblick, sich als TagelöhnerInnen und SaisonarbeiterInnen auf den Plantagen zu verdingen, die ihrem Land entwachsen. Auch hier gilt der Kampf ihrer Selbständigkeit: die Bauern wollen sie sich zurückerobern, Großgrundbesitzer und der Staat im Dienst des internationalen Kapitals wollen sie als Abhängige sehen. Es scheinen mittelalterliche, feudale Zustände in Chiapas, doch die Aufständigen haben sie längst als kapitalistische entlarvt. Der Boden für das NAFTA-Abkommen wurde mit einer Gesetzesänderung bereitet, die die wichtigste Errungenschaft der mexikanischen Revolution aufgibt: Artikel 27, alles Land ist privatisierbar, Landbesitz kann nur noch privater Natur sein. (Topitas 1994, Holzer 1996)

#### Literatur

Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen, 1979, Subsistenzproduktion und Akkumulation. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie Nr.5. Saarbrücken: Breitenbach.

Beck, Ulrich, 1986, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bennholt-Thomsen, Veronika, 1981, Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisediskussion, in: Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie 14. Frankfurt: Suhrkamp, S. 30-51.

dies., 1983, Die Zukunft der Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10, S. 207-223

dies., 1994, Die Zapatistas und wir, in: Topitas (Hg.), Ya basta! Der Aufstand der Zapatistas, Hamburg, S. 257-268.

dies., Mies, Maria, 1997, Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive. München. Frauenoffensive.



dies.; Holzer, Brigitte; Müller, Christa (Hrsg.), 1999, Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien. Promedia

Bock, Gisela; Duden, Barbara, 1976, Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Sommeruniversität für Frauen, Juli, S.118-199.

Boeke, Julius, H. 1966, Dualism in Colonial Societies, in: Indonesian Economics, W. van Hove, The Hague, S. 167-192

Brunner, Otto, 1956, Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen

Burgos, Elisabeth, 1984, Rigoberta Menchú. Leben in Guatemala. Bornheim-Merten. Lamuv.

Butler, Judith, 1991, Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp

Dalla Costa, Maria Rosa; Jones, Selma, 1978, Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin.

Diamond, Irene; Orenstein, Gloria F., 1990, Reweaving the World. The Emergence of Ecofeminism. San Francisco. Sierra Club Books.

Frauenhaus Köln; 1980, Nachrichten aus dem Ghetto Liebe. Gewalt gegen Frauen. Frankfurt.

Frauenoffensive (Hrsg.), 1974, Lohn für die Hausarbeit, oder: auch Berufstätigkeit macht nicht frei. München; Frauenoffensive.

Friedan, Betty, 1966, Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau. Ein Emanzipationskonzept. Reinbek: Rowohlt.

Haffner, Sarah (Hrsg.), 1978, Gewalt in der Ehe und was Frauen dagegen tun. Berlin: Wagenbach.

Hausen, Karin, 1978, Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jh. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine, in: Geschichte und Gesellschaft 4/78, S. 148-169.

Holzer, Brigitte, 1985, Struktur der Frauenerwerbsarbeit in: Dokumentation des Kongresses Zukunft der Frauenarbeit. Analysen, Protokolle. AJZ. Bielefeld, S. 58-75

dies., 1988, Ökonomie und Ehre: Frauen im 19. Jh. unveröffentlichte Diplomarbeit, Bielefeld

dies., 1996, Subsistenzorientierung als "widerständige Anpassung" an die Moderne in Juchitán, Oaxaca, México. Peter Lang Verlag, Frankfurt

Jäckel, Monika et al. (Hrsg.), 1997, Mütter im Zentrum - Mütterzentrum. Weinheim. Beltz.

Joosten, Andrea, 1980, Mann Marx spricht nicht über Hausarbeit. Berlin. AHDE-Verlag.

Kittler, Gertraude, 1980, Hausarbeit. Zur Geschichte einer "Naturressource". München. Frauenoffensive.

Kölzer, Andrea, 1999, Leben in einer ehemaligen Selbstversorgerinnensiedlung, in: Bennholdt-Thomsen et al. (Hrsg.), Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien. Promedia

Lüpsen, Susanne, 1988, Die Erweiterung der Geldökonomie in Yanque (Department Arequipa), Peru. Ein Prozeß der Entwertung der Überlebensproduktion. Diplomarbeit der Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld.

Luxemburg, Rosa, 1985 (1913), Gesammelte Werke, Band 5.

Berlin. Dietz.

Menschik, Jutta 1973, Gleichberechtigung oder Emanzipation? Die Frau im Erwerbsleben der Bundesrepublik. Frankfurt/Main: Pahl-Rugenstein.

Merchant, Carolyn, 1987, Der Tod der Natur. Ökologie. Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München: Beck.

Meulenbelt, Anja, 1978, Die Scham ist vorbei. München. Frauenoffensive.

dies., 1981, Für uns selbst. Körper und Sexualität für Frauen. München. Frauenoffensive.

Meyer, Sibylle, 1982, Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit. Frankfurt/M. Campus.

Mies, Maria, 1982, The Lacemakers of Narsapur. Indian Housewives produce for the World Market. Zed Books. London

Mies, Maria, 1983, Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, heft 9/10, S.115-124

dies.; Shiva, Vandana, 1995, Ökofeminismus. Beiträge zur Theorie und Praxis. Rotpunktverlag, Zürich

dies., 1996, Frauen, Nahrung und globaler Handel. Eine ökofeministische Analyse zum Welternährungsgipfel 13.-17. November in Rom. Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz (Hg.), Am Zwinger 16, 33602 Bielefeld

dies., 1998, Lizenz zum Plündern. Das Multilaterale Abkommen über Investitionen "MAI". Globalisierung der Konzernherrschaft - und was wir dagegen tun können. Hamburg. Rotbuch.

Milborn, Corinna, 1999, Subsistenz gegen Ausbeutung: Widerstandsgemeinden in Guatemala, in: Bennholdt-Thomsen et al., Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika. Wien. Promedia, S. 61-74.

Möller, Carola, 1991, Über das Brot, das euch in der Küche fehlt, wird nicht in der Küche entschieden, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Bd.29. Köln, S. 7-24.

Nadig, Maya, 1978, Lohn für Hausarbeit - ein Schritt zur Befreiung der Frau? In: erliner Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik, 7, S. 54-61.

Neusüß, Christel, 1983, Und die Frauen? Tun die denn nichts? Oder: Was meine Mutter zu Marx sagt, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Bd.9/10. Köln, S. 181-207.

Oakley, Ann, 1978, Soziologie der Hausarbeit, Frankfurt: Verlag Roter Stern.

Pizzey, E. , 1978, Schrei leise. Mißhandlungen in der Familie. Frankfurt.

Radford Ruether, Rosemary 1994, Gaia & Gott. Eine ökofeministische Theologie der Heilung der Erde. Zürich: edition exodus.

Rowbotham, Sheila, 1980 (1973), Im Dunkel der Geschichte. Frauenbewegung in England vom 17. bis 20. Jh. Frankfurt. Campus.

The Boston Women's Health Collective, 1979, Unser Körper - unser Leben. Ein Handbuch von Frauen für Frauen. 2 Bde. Reinbek. Rowohlt.

Topitas (Hg.), 1994, Ya basta! Der Aufstand der Zapatistas, Hamburg.

Tröger, Annemarie, 1982, Die Planung des Rationalisierungsproletariats. Zur Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und des weiblichen Arbeitsmarktes im Nationalsozialismus, in: Kuhn, Annette; Rösen, Jörn (Hg.), Frauen in der Geschichte II. Schwann. Düsseldorf, S. 245-316

Veblen, Thorstein Bund, 1971 (1899), Theorie der feinen Leute. Werlhof von, Claudia, 1979, Zur Logik der Kombination verschiedener Produktionsverhältnisse. Beispiele aus dem venezolanischen Agrarsektor, in: Bennholdt-Thomsen et al (Hrsg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte Nr. 3. Berlin, S. 86-117.

dies., 1983, Auf dem Wege zu einer neuen Zwangsarbeit? Frauenarbeit im Agrarsektor Venezuelas, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Bd.9/10. Köln, S. 135-158.

Kontaktadresse:

Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz e.V.

August-Bebel-Straße 16  
33602 Bielefeld

e-mail: ITPS@gmx.de